Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Buch der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen [illegible] vierteljährlich M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.
Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet [illegible] Inserate müssen bis spätestens [illegible] 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 194. | Dresden, Sonnabend den 23. August 1902. | 13. Jahrg.

Der erste Stand.

Als kürzlich die Meldung durch die Blätter ging, daß in Berlin ein Offizier von einer auf der Fahrt zur Brandstätte befindlichen Feuerwehrabteilung verlangt habe, sie solle halten, bis er mit seinen Truppen vorbeipassiert sei, da mag mancher Leser herzlich gelacht haben. Allerdings war die Sache so ungeheuer lächerlich, daß es schwer wurde, sie unter ernstem Gesichtswinkel zu betrachten. Aber wenn auch zu einer hochtragischen Entrüstung kein Grund vorliegt, um so weniger, als ja bald die beruhigende Nachricht verbreitet werden konnte, daß der Herr Offizier mit seiner menschenfreundlichen Ansicht nicht recht bekommen hat, so ist der Fall doch als ein Zeichen des Geistes im Offizierkorps zu buchen. Der Geist der grenzenlosen Ueberhebung und der Verachtung der bürgerlichen Anschauungen hat sich in diesem an sich unbedeutenden Geschehnis wieder einmal in seiner ganzen Größe offenbart.

Ein anderer Fall, in dem sich dieser Geist noch kräftiger und rücksichtsloser kundgegeben hat, ist die Kasino-Feier für den begnadigten Duellanten Hildebrand zu Gumbinnen. Diese demonstrative Ehrung zeugt von einer derartigen — sagen wir Unbekümmertheit um die Meinungen der zivilen Welt, daß der große Riß, der die Offizierskaste vom Volk scheidet, in seiner ganzen gewaltigen Breite und Tiefe sich vor unseren Augen aufthut. Der Vorfall ist einer der derbsten Schläge ins Gesicht der öffentlichen Meinung, die ihr seit langem appliziert sind. So ganz und gar unfaßbar ist vielen braven Bürgern offenbar die lärmende Verherrlichung des überlebenden Duellanten und vor allem die Kommandierung von Soldaten zum Paradedienst gewesen, daß die Meldung Glauben finden konnte, die Herren Offiziere hätten nicht aus Eigenem so gehandelt, sondern eine Aeußerung, die der Kaiser bei der Unterzeichnung des Begnadigungsakts für Hildebrand gethan habe, sei mißverständlich als Befehl erachtet worden und habe das Regimentskommando veranlaßt, die Ehrung anzuordnen.

Wir haben gestern die Meldung der Berl. Morgenpost mitgegeben. Sie konnte Glauben finden, da mit ihr auch der Umstand sich erklärte, wie die Paradeuniformen an die kommandierten Soldaten gelangten. Es hält schwer, an eine Auslieferung ohne Befehl oder Mitwissen des Regimentskommandeurs zu glauben. Aber die Meldung wird heute schon von zwei verschiedenen Seiten dementiert. Das Wolffsche Bureau hat sich beeilt, am Freitag abend eine Mitteilung der Ostd. Volksztg. in Insterburg weiter zu verbreiten, die erklärt, sie sei in der Lage, mitzuteilen, daß wegen der Abschiedsfeier für Oberleutnant Hildebrand eine Untersuchung eingeleitet und mit aller Strenge ohne Ansehen der Person durchgeführt werden würde.

Noch bestimmter ist die Mitteilung eines Berliner Scherlblattes, das behauptet, der Kommandeur des 1. Feld-Artillerie-Regiments habe, nachdem er erfahren, daß Oberleutnant Hildebrand bei seiner Abreise nach Verden mit großer militärischer Eskorte zum Bahnhof begleitet wurde, ohne daß ein höherer Befehl hierzu vorlag, nicht nur seine Mißbilligung des Vorfalls ausgesprochen, sondern auch eine strenge Untersuchung der Angelegenheit angeordnet.

Wir müssen also abwarten, was diese Untersuchung ergiebt — hoffentlich vergißt der Kriegsminister nicht, daß es eine öffentliche Meinung giebt, die über den Vorfall Aufklärung fordert. Sie wird dann ja auch wohl erfahren, wie die Paradeanzüge ohne Mitwissen des Kommandeurs an die Mannschaften ausgegeben werden konnten, wer dafür und für die Kommandierung verantwortlich ist.

Die Behauptung der Berliner Morgenpost ist indes so lange ad acta zu legen. Unverständlich wäre es freilich im höchsten Grade, wie eine Bemerkung des Kaisers, die er bei der Vollziehung des Begnadigungsaktes gethan, als ein Befehl zur Ehrung des überlebenden Duellanten hätte aufgefaßt, mißverstanden werden können. Eine Bemerkung, die solcher Mißdeutung fähig wäre, erscheint deshalb vorerst wenig wahrscheinlich, als nach der Erklärung des Kriegsministers bei der Besprechung des Insterburger Duells im Reichstage am 27. November 1901 der Kaiser nach sehr eingehender Prüfung des Falles zu der bestimmten Entscheidung gekommen sei, daß den Absichten und dem Sinn seiner Order vom 1. Januar 1897 nicht entsprochen worden sei. Der Kaiser habe dieser seiner Willensmeinung in der ernstesten Form Ausdruck gegeben und er sei willens, der Autorität der Order vom 1. Januar 1897 (für Einschränkung des Duellwesens) volle Geltung zu verschaffen.

Allerdings ist die nach dieser Erklärung überraschende Begnadigung des Verurteilten gekommen, der kaum ein Drittel seiner Strafe verbüßt hatte. Aber wenn sie noch begreiflich ist aus der Anschauung heraus, daß Hildebrand gewissermaßen vom Ehrenrat zum Duell gezwungen wurde, so wäre eine Aeußerung, die als Befehl zur Ehrung des Offiziers mißverstanden werden konnte, der in diesem vom Kaiser so entschieden verurteilten Duell der Ueberlebende war, wenig wahrscheinlich und bedürfte zu ihrer Erklärung einer überraschenden Aenderung der Anschauung des Kaisers über das Insterburger Duell.

Aber all das ist nicht das Wichtigste an der Affaire. Was die Untersuchung ergeben wird, wie sich das Rätsel jener Meldung der Berliner Morgenpost lösen mag oder ob es ungelöst bleibt, das alles sind Momente von sekundärer Bedeutung. Für uns kommt vor allem in Betracht, daß eine solche Feier eines Duellanten, eine solche Demonstration gegen das Gesetz und gegen das Rechtsbewußtsein des Volkes überhaupt möglich war. Wir brauchen freilich nicht weit zu suchen nach den Ursachen dieser Erscheinung. Der deutsche Bourgeois hat, seitdem er seine einstigen politischen Ideale verschachert hat um materiellen Gewinn und aus Furcht vor dem Proletariat, den Militarismus dermaßen gehätschelt und demütig verehrt, daß sich der Kastenstolz des Offiziers nicht bloß in seiner Ursprünglichkeit erhalten, sondern noch zu üppigerer Fülle sich entfalten konnte. Wenn der deutsche Bourgeois dem Träger der Epauletten die Stiefel leckt, so braucht er sich nicht zu wundern, wenn er gelegentlich Fußtritte erhält. Er hat es glücklich dahin gebracht, daß der Offizierstand heute fast mehr denn je den Anspruch erheben darf, der „erste Stand" zu sein. Und wie soll der Offizier in diesem Gottähnlichkeitsbewußtsein dazu kommen, die Rechtsbegriffe des Volkes als für sich bindend anzusehen oder sie auch nur äußerlich zu respektieren?

Hat er ja gar nicht nötig! Denn nach seinen Ansichten tanzt alles, was „etwas bedeutet", in Staat und Gesellschaft. Des Leutnants Allüren werden von den bourgeoisen Patronen nachgeäfft, des Leutnants Begriffe von Standesehre werden zum Kodex der „Gebildeten" und des Leutnants Witz über die Feldwebelstochter als Ehefrau genügt, um Regierungsräte erblassen zu lassen, Minister in Bewegung zu setzen und hohe Beamte in Pension zu senden.

Daß der Offiziersstand noch immer als erster Stand im Staate sich geriren kann, das ist auch so ein Zeichen von der Jämmerlichkeit des deutschen Bürgertums. Es erntet in Fällen, wie die neueste Gumbinnener Affaire, nur die Frucht seiner eigenen Sünden.

Politische Uebersicht.

Eine Ableugnung.

Die Enthüllungen der Münch. Post über die Vorgeschichte der Veröffentlichung des Depeschenwechsels zwischen dem Kaiser und dem bayrischen Prinzregenten haben großes Aufsehen erregt und sind oben augenscheinlich außerordentlich unangenehm empfunden worden. Die Münch. Allg. Ztg. kommt mit der offiziösen Dementierspritze. Das liberale Blatt erklärt, daß die Darstellung der Münch. Post „mit ihren völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen über angebliche diplomatische Verhandlungen in dieser Angelegenheit und andere Vorgänge lediglich den Zweck verfolgt, eine ziellose, grundlos verbitternde Erörterung weiter auszudehnen und der Zentrumspresse einen äußeren Vorwand zur Fortsetzung ihres Lärmens zu geben. Wie schon einmal betont, haben amtliche Stellen in Bayern keine Kenntnis von der Veröffentlichung des Depeschenwechsels gehabt, da dieser eine ausschließlich persönliche Angelegenheit zwischen den beteiligten Absendern gewesen ist."

Bekanntlich behauptet die Germania das Gegenteil, sie hat, wie wir gestern mitteilten, von einer Seite, „die sich vorzüglicher Informationen erfreut", die volle Bestätigung der Angaben der Münch. Post erhalten. Warten wir also einmal ab, was die Münch. Post und die Germania dem offiziösen Dementi entgegenzusetzen haben.

Außerdem ist eins zu beachten. Das Dementi redet nur von bayrischen amtlichen Stellen. Ob in Preußen oder im Reich amtliche Stellen um die Veröffentlichung wußten oder ihr Bedenken entgegensetzten, das ist eine Sache für sich. Ein Dementi, das die Beteiligung des Reichsamts des Aeußern und des Reichskanzlers an der Affaire bestreitet, liegt nicht vor. Soll auch in diesem Falle die Schweigetaktik befolgt werden, wie beim Falle Löhning? Sie wirkt um so weniger imponierend, als sie zu dem sonstigen Lärmen des neuesten Kurses in schneidendem Gegensatz steht.

Deutsche Schergendienste für Väterchen.

Ueber den Fall Kugel schweigt die gesamte offiziöse Presse. Dagegen hat die Nordd. Allg. Ztg. jetzt endlich die Sprache gefunden zu einem anderen düsteren Kapitel der amtlichen deutsch-russischen Beziehungen. Sie antwortet auf die Forderung, daß die Regierung Aufklärung geben solle, wie sie die Auslieferung des russischen Revolutionärs Kalajew an Rußland zu rechtfertigen vermöge, folgendermaßen: „Kalajew ist nicht an Rußland ausgeliefert, sondern im ordnungsmäßigen Verfahren durch die zuständige Landespolizeibehörde nach seinem Heimatsstaat Rußland ausgewiesen worden, weil er anarchistischer Umtriebe überführt und dementsprechend als lästiger Ausländer zu behandeln

Das Blut.

Roman von J. J. David.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zur Einsamkeit war Gabi verurteilt. In die Schule durfte sie nicht gehen. Das litt Salome nicht; denn ihrer Schwester Kind, das keinen ehrlichen Namen hatte, war in jeder Art des Wissens so weit zurück, daß es mit den Allerjüngsten hätte beginnen müssen. Die herrische Frau begriff aber auch nicht, wozu Gabi Gesellschaft brauchen sollte. Oder verlangten Rupert und sie danach? So litt sie keine Kinderfreundschaft, kein lautes Spiel — all das war ihr Leichtfertigkeit und somit die allergrößte und allerunverzeihlichste Sünde. Und dennoch wäre es für das Kind Bedürfnis gewesen, das nach rascher Bewegung lechzte. Denn einem Flämmchen glich es in der lebendigen Anmut, mit der es durch die Gänge und Hallen des Brauhauses dahinhuschte, kam und verschwand, ehe man's ahnte, und die so groß war, daß selbst manch ein Bauernknecht, sonst an derbere Reize gewöhnt, dem zierlichen Geschöpfchen verwundert nachsah; einem Flämmchen glich das rasche Licht seiner Augen, die Sicherheit, mit der es jedes Glied seines Körpers zu regen wußte. Manchmal staunte selbst Rupert darüber. Einem Flämmchen gleich war aber auch sein Geist: bebende und gluckdich faßte er. Dunkles war ihm hell, und ein Nachsinnen darüber schien unnötig. An einer Stelle haften konnte er aber nicht.

Und gerade das begehrte man in jedem Sinne von Gabrielen. Man suchte sie nicht zu erziehen: man befahl und man strafte sie, wenn es sich gegen Gesetze verging, die sie nicht begriffen hatte, mit einer Kälte, die ihr unendlich wehe that, mit Demütigungen, die sie erbitterten. Und mit welchem Rechte ward ihr solches zugefügt? Sie war nicht das Kind des Hauses, das wußte sie gut, und schon der Name, den sie trug, schied sie scharf genug von den Menschen, zu denen sie Vater und Mutter sagen mußte. Rupert ihr Vater? Sie dachte des Direktors — wie war der mit seinen Kleinen umgegangen, wie konnte der scherzen und lachen mit ihnen! Er schlug sie wohl manchmal — aber was hätte Gabi gerne für einen Schlag gegeben, den dann ein rasches, quellendes Wort gut machte! Aber hier gab es nicht Lob, nur Tadel. Hier hieß es endlose Gebete nachsprechen, bekennen, daß man verworfen und verrucht und ein Kind der Sünde sei. Was war das nur? Noch wußte sie es nicht, aber schon grübelte sie scharf und viel darüber. Und von all den Lehren des Glaubens, mit denen man ihr Hirn marterte, von all den Bibelsprüchen haftete nur je einer darin: Erzwungene Opfer haßt der Herr, und danach der Satz: Alles ist Schickung und verhängt von Gott. Das begriff sie an ihrem Lose, das ihr nunmehr trauriger erschien, als in jener Zeit, da sie an der Seite einer Toten gehungert . . .

So waren denn die Stunden, welche Frau Salome in die Kirche bannten — „weglehen und beitchten werden ist eins" — ihre Feierstunden. Dann gaukelte sie an ihrem Weiher oder ahmte — ein trübseliges Thun, solch ein einsames Spielen — das nach, was sie von fern und neidvoll anderen Kindern abgesehen. Bis zur Mittagsstunde säumte sie hier; wenn aber der letzte Glockenschlag der Dorfkirchturm-Uhr dünn und dennoch gellend verzittert war, dann wurde sie in wilder Hast heimwärts. Am Brombeergerist vorbei, schloff sie durch eine Lücke im Zaune; ihre Haare flogen, ihr Herz pochte, und nur der eine Gedanke: „Nicht zu spät kommen, um Gotteswillen nicht!" lebte in ihr, wenn sie durch den Garten über das knarrende Brücklein lief. Und dennoch bewunderte sie die rasche Bewegung; und sah sie dann am Tische, sittsam und still, das Gesichtchen noch glühend und in hartem Kampfe mit ihren hämmernden Pulsen, dann schwoll eine stille Freude über ihre List und ihre Gewandtheit in ihr. Frau Salome aber freute sich, wie blühend das Kind gedeihe . . .

Es wurde Herbst. In den Nußbäumen des Hofes standen die Buben unablässig Meißen[illegible] und Frau Salome konnte die laute Gesellschaft nicht [illegible], trotz ihres Grollens, denn die Dorfjugend übte hier ein ersessenes Recht, an dem Rupert nicht rühren ließ, weil es seinem Weibe ein Greuel war. Es wurde frostig; die letzten Drachen, denen Gabi mit leisem und gewaltigem Sehnen nachgesehen, verschwanden; am Himmelsteiche aber standen noch Wagen und führten sein Eis in die Keller des Brauhauses. Sie aber sah sich in die Stuben gebannt. Ein mächtiger Unmut haderte in ihr; niemand sah's, nur die alte Susann' strich ihr etwa verstohlen über das braune, gewellte Haar: „Gel's schlecht. Halt' aus! Wird besser werden." Dann haschte sie immer nach der Hand ihrer einzigen Freundin, der sie sich schon am ersten Tage mit einem geschluchzten: „Dich mag ich. Dich und sonst niemanden da!" an den Hals geworfen und küßte sie. Sie wurde stiller und stiller; mit einer scheuen Beflissenheit that sie, was man ihr gebot. Mit gleicher Unlust aber, und Salome irrte stark, wähnte sie, ihre Zucht beginne zu fruchten. Denn an manchen Ort ihrer neuen Heimat hatte sich Gabi, ein heimliches Kätzchen, gewöhnt — an ihre Menschen nicht.

Aber noch immer wußte sie sich nicht zu bezwingen, den Schleier nicht festzuhalten, der ihr Seelenleben mehr und schattender den Augen ihrer Umgebung umhüllte. Einmal noch hat sie ihn voll gelüftet; dann freilich sank er für immer nieder, und keiner konnte mehr in ihr lesen, dem es zugestanden hätte.

Einem regnerischen und sturmreichen Herbste war in jenem Jahre ein rauher und früher Winter gefolgt. Das bedeutet für das Niederland, das einige Stunden an der Oder aufwärts liegt, Mißwachs des Wenigen, das dort gedeiht, Hunger und Elend. Ihre Boten sah man bald; zerlumpte Kinder, Gerstähnchen in der Hand, die sie verkaufen zu wollen vorschützten, starrten hohläugig an die Pforten der Bauernhöfe; mit schwachen Beinchen, die nur schlecht gegen den Frost der Landstraße geschützt waren, kamen sie zu Mittag und verschwanden, noch eh' es dämmern wollte. Im Dunkel brachen sie auf, in schaudernder Winternacht kamen sie heim mit dem Erbettelten.

Auch im Brauhause sprachen sie vor. Um den großen Herd in der Küche drängten sie sich, verschlangen heißhungrig, was man ihnen gab, und sahen mit dem scheuen Blick des Elends auf Frau Salome und Gabi, wenn sie ihre Gaben verteilten. Denn das Kind mußte dabei immer zugegen sein, so

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020823/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG